

Bayerns



errungene Freiheiten

und der

Ultramontanismus.

München, 1848.
Bei Christian Kaiser.

Vorwort.

Eine neue Zeit ist für Deutschland aufgestiegen, und mahnt dringend zur Eintracht. Die möglichen Stürme der Zukunft sind nicht zu bestehen, so lange die Parteiung fortdauert. Ein Quell der Parteiung, ja der vorzüglichste, liegt im Mißbrauch mit Namen. Ihn abzuschneiden ist nichts nöthiger, als ungefälschte Darlegung der Sachlage. Sollte es auch Vielen zum Verdruße seyn, — ohne aufgedeckt zu werden, ist der Schaden Israels nicht zu heilen. Man will die Sache nicht in der Nähe anschauen, darum erwächst sie zum gigantischen Gespenste. Die nachstehenden Zeilen sollen daher helfen, die redlichern Gemüther aufzuklären. Schmäht sie, oder lobt sie, nur ignorirt sie nicht nach bekannter Taktik, — erwartet aber auch nicht Vollkommenes, wozu Zeit und Raum gebricht. Ich scheue mich zu keiner Stunde, für einen eifrigen Katholiken zu gelten, ich schäme mich nicht des Namens Ultramontaner, aber die Scheidewand möcht' ich einreißen, die zwischen tausend gutge-

sinnten Mitbürgern besteht. Der Freiheit will ich huldigen mit allen guten Katholiken, aber auch der Treue und Ordnung. Wären die letzten Ereignisse auf die Spitze gekommen, wir würden den König mit unsern Leibern gedeckt haben, hätt' es zum Guten oder zum Schlimmen geführt. Nun aber laßt uns zusammenhalten gegen jeglichen Feind nach innen und nach außen, gegen Anarchie und Reaktion; laßt uns nicht ferner hadern, daß ein Dritter sich freue. Gott segne unser Vaterland, seine Fürsten und die errungene Freiheit.

M.

Quoniam tacui, inveteraverunt ossa mea. Ps. XXXI.

I.

Wenn mich Jemand frägt: bist Du ein Ultramontaner? so werde ich sagen: Ja! Wenn ein Zweiter mich frägt: bist Du ein Radikaler? so werd ichs auch bejahen. Wenn ein Andrer mich frägt: bist Du ein Ultramontaner? so werd ich Nein sagen; und wenn wieder ein Andrer mich frägt: Bist Du ein Radikaler, so werd ichs ebenfalls verneinen. Heißt das aufrichtig seyn? Ja wohl!

Wenn der erste meint, ob ich den Vorrang des Papstes anerkenne, so werden ich und alle Katholiken, die es noch sind, ohne Scheu uns darin als Ultramontane bekennen; wir können nicht anders, und stellen uns darum noch nicht den Andersdenkenden feindselig entgegen. Wenn mich weiters Jemand auffordert, allen Uebelständen des Despotismus zu widersprechen und nach gründlicher Besserung unserer Verhältnisse zu streben, so lassen ich und Tausende uns gern finden, ohne die Bezeichnung „Radikale" zu scheuen, denn auch wir wollen keine Halbheit. Wenn man aber mir und meinen Freunden sagt: Ihr seid Ultramontane, also Feinde des Lichtes und der Freiheit; dann werd ich fragen, was haben wir mit jener Feindschaft zu thun, wahrlich eure Verleumdung ist höchst ungerecht. Und wenn man hinwieder uns sagt: Ihr seid Radikale, also müßt ihr unendlichen Fortschritt ohne alle Rücksicht auf Bestehendes fordern;

dann antworten wir, daß wir mit dieser Unvernunft nichts gemein haben, daß eine solche Zumuthung nur unser Streben schmähen heiße. Was ists denn aber, daß diese Parteibenennungen doch so hartnäckig festhalten läßt? — etwas muß doch dahinter stecken, und es sollte sich der Mühe lohnen, den ruhestörerischen Wechselbalg aufzufinden und zu entlarven.

Ja! es gibt Leute, welche, sey es aus Beschränktheit oder angeborner Furchtsamkeit jedweder Veränderung oder Bewegung sich entgegenstellen; noch mehr, es gibt solche, welche aus Neid oder Engherzigkeit irgend ein aufstrebendes Talent unterdrücken möchten. Sind das Ultramontane? Ich wüßte wahrlich nicht weßwegen; der Name paßt nimmer für dieselben; sie sind allenthalben zu finden, im Norden und Süden und hätte auch, wie Verleumdung spricht, der letztere mehr davon aufzuweisen, so bliebe die Bezeichnung doch noch sehr willkürlich und für tausend Schuldlose verletzend. Nennt sie Finsterlinge, nennt sie retrograde Partei — meinethalben; hütet euch aber, alles, was euch nicht behagt, auf die ungerechteste Art in ein und denselben Topf zu werfen. Es gibt Leute, welche es ungemein bequem finden, alle Unterthanen in schweigendem Gehorsam zu erhalten, und jeden Widerspruch mit ihrer Autorität niederzuschlagen, und dieß in Religion und Politik, ohne zu bedenken, daß nur der Gehorsam Stich hält, der aus Liebe geübt wird. Auch sie sind allenthalben zu finden. Sind es Ultramontane? Wer könnte das behaupten? Wo hätte die Kirche den Völkern absoluten Gehorsam auferlegt? Läßt sie doch in ihren Lehren manch freie Erörterung zu, und hält nur am Dogma unabänderlich fest. Es gibt Leute, welche hinter jedem Streben nach Freiheit den Geist der Anarchie wittern, welche jede neue Idee mehr oder minder für eine Ketzerei ausgeben, und den Laien nimmer zu reden gestatten. Sind das Ultramontane? Abermal nicht. Absolutisten und engbrüstige Zeloten mögt ihr sie nennen, aber der Ultramontanismus verträgt sich nicht mit ihnen, und wenn man euch sagt, er habe die Inquisition gestiftet, so antwortet nur getrost, daß diese erst gegen die schändlichen, alle menschlichen Bande ingrimmig zer-

reissenden Lehren der Albingenser nothgedrungen in Anwendung gekommen ist, vom Staate aber später zu seinen politischen Zwecken mißbraucht worden ist. Prüfet überhaupt zuvor am Licht der ungefälschten Geschichte jedes Mährchen, das man euch aufbinden will; sie bezeugt uns, daß die Intoleranz häufig auf der Seite am meisten geübt wurde, die am lautesten über sie geklagt hat. Doch halt! es gibt Leute, welche den Kopf in süßlicher Heiligthuerei hängen, welche zu jedem erlaubten Vergnügen saure Gesichter schneiden, und aus den rein menschlichen Neigungen sofort lauter Todsünden stempeln möchten. Das sind vielleicht Ultramontane? Warum nicht gar! Die Kirche hat vielmehr das Treiben dieser Scheinheiligen, dieser Puritaner und Pietisten stets verpönt, und ihre größten Heiligen, z. B. ein Franz von Sales, haben sich ganz in ihrem Sinne hierüber ausgesprochen und nur gegen die Auswüchse des Menschenthums, gegen den bloßen, täuschungsvollen, alles Höhern entbehrenden und alles Edle erstickenden Hang zur Weltlichkeit geeifert, ohne diese geradenwegs zu verdammen. Es gibt Leute, die in lauter Aeußerlichkeiten und übertriebenem Ceremonienwesen ein großes Verdienst der Heiligkeit suchen, ohne gerade stets üblen Willens zu seyn. Nennt sie Frömmler oder Pharisäer, Ultramontane sind es nicht. Es gibt Leute, die Rom mehr beilegen, als dieses je in Anspruch nehmen mochte, weit mehr aber solche, welche Rechte der Kirche auf den Staat übertragen; nennt die Ersten Curialisten und die Letztern Staatscanonisten, Ultramontane sind darum die einen so wenig als die andern. Es gibt solche, welche das credo quia absurdum bekennen; nennt sie Ultrakirchliche oder besser abgeschmackte Leute; ultramontan können sie nicht seyn, denn die Kirche kann nichts Absurdes enthalten. Es gibt Leute, welche der Wissenschaft gewisse Gränzen setzen möchten, und welche nicht oft genug predigen können, daß die Wissenschaft aufbläht. Es sind beschränkte Köpfe, aber Ultramontane sind auch sie in keiner Weise, denn die Kirche liebt die Wissenschaften, ihre großen Geister bezeugen das, und der Apostel spricht: wachset in der Erkenntniß. Alle Dinge aber tragen den Stempel dessen an

sich, der sie gemacht hat, und ihre Betrachtung führt uns nothwendig auf ihn zurück.

Ja wenn aber die alle keine Ultramontanen sind, wer ist denn ein Ultramontaner? Jeder schlichte redliche Katholik, der die Glaubenssätze der Kirche wahr und gewiß hält, der ihre Gebote in reiner Absicht befolgt, der an dem Mittelpunkte in Rom, für uns also ultra montes, nach Gebühr festhält, der glaubt, daß der katholische Glaube allein selig mache, d. h. glaubt, daß, was seligmachendes in einem andern Glauben besteht, Bruchstück des katholischen Glaubens sey, der daher keinem Andersgläubigen die Seligkeit abspricht, denn selig machen und selig werden ist zweierlei, der also glaubt, daß ein Mensch, der die göttliche Gnade noch nicht wissentlich von sich gestoßen hat und zur Anschauung Gottes zu gelangen wünscht, auch zu derselben durch die Begierdtaufe gelangen könne, zum wenigsten nicht zu Grunde gehen werde; der aber ebenso glaubt, daß der gefallene Mensch der Sakramente bedürfe, und daß es keine kleine Gefahr sei, sie zu entbehren, der überhaupt die Einrichtungen seiner Kirche schätzt und nach Kräften gewährleistet. Nun werden die Gemäßigten unsrer Gegner sagen: ja das haben wir nicht als Ultramontanismus bekämpft, denn wir begreifen, daß ihr, so lange ihr Katholiken seyn wollt, und das dürfen wir euch nicht wehren, dabei festhalten müßt. Jene, die nur für sich Freiheit wollen, sie aber den Andern nicht gönnen, sind freilich damit noch nicht zufrieden. Wenn ihr aber wirklich, wie ihr vorgebt, den Katholicismus selbst nicht verfolgen wollt; so sagt euch einmal von der großen Lüge des Tages los, die in dem sogenannten Ultramontanismus nur den Katholicismus anfeindet, und die Welt in unredlicher Täuschung gefangen hält. Warum auch den Katholiken noch eigne Uebernamen geben, da sie Niemanden etwas anhaben wollen. Haben auch die deutschen Katholiken ihren religiösen Mittelpunkt jenseits der Berge, so sind sie dabei doch so gut deutsch gesinnt, als irgend einer es seyn kann, und haben es zu vielmalen klar bewiesen; ihren deutschen Sinn, ihre Vaterlands-

liebe verdächtigen, wäre in hohem Grade böswillig, und das, was Einzelne und in Wahrheit nur Wenige verschulden, immer wieder all ihren Glaubensgenossen aufbürden ist völlig treulos, machiavellistisch, und kann nimmer ein gutes Ende bringen. Jene vagen hinterlistigen Benennungen, sie werden stets nur die Gemüther trennen, und die Kraft der Eintracht muthwillig zerstören. Entsaget solch übler liebloser Taktik, mit der ihr uns nur zwingen könntet, das zu schützen, was euch vom Uebel scheint, und uns in eine wirklich feindliche Stellung zu werfen; wir werden dagegen mit Freuden manches preisgeben, was euch mit größerm oder geringerm Rechte an uns zuwider war, und was in der That nicht wahrhaft in unserm Interesse lag.

Ich muß hier deutlicher reden, ich darf keine Umschweife machen. Vor allem war euch das Abelsche Regiment in Bayern zuwider. Glaubt ihr aber wohl, daß es in Bayern und namentlich im Clerus selbst viele Anhänger desselben gegeben habe? In der That nicht. Abel war ganz Bureaukrat, und behandelte demgemäß auch die Kirche, welche in Bayern so gut oder mehr, als in irgend einem protestantischen Staate bevormundet war, wozu freilich auch, man muß es gestehen, die Indolenz mancher höherer Geistlicher Anlaß gab. Nur zwei wesentliche Freiheiten hat sie dem Wirken jenes Ministers zu danken, die freiere Deutung des königlichen Placet einschlüßig des ungehinderten Verkehrs der Bischöfe mit Rom, und dann die Gestattung des Confessionswechsels der Minorennen. Die Conflikte aber über Stellenbesetzungen, in denen die Gunst viel entschied, waren so häufig als früher, mit dem Kirchenvermögen ward öfters sehr willkührlich geschaltet, kirchliche Baulasten wurden verschoben, bis man zu theuren Neubauten gezwungen war, die katholische Presse war selbst mehr noch gebunden als die protestantische, wofür wir seltsame Zeugnisse aufweisen können, den größten Nachtheil erlitt aber die Kirche in Bayern dadurch, daß die Wissenschaft nichts weniger als gefördert ward, und tüchtige Charaktere vielmehr eingeschüchtert als gehoben wurden. Drei Fehler mag man als die Grundübel der

Abel'schen Verwaltung bezeichnen: Streben nach Identificirung des Staates mit der Kirche, statt deren organischer Verbindung; unbedingte Unterwürfigkeit unter den Willen des Herrschers und allzu großes Vertrauen auf die eigne Kraft, die so weit ging, daß der Minister meist diejenigen, auf deren Gesinnung und Tüchtigkeit er bauen konnte, überging, und solche zur Anstellung brachte, die nach seinem Sturze schnell sich der neuen Sonne zuneigten, so daß keine Charaktere da waren, die das geschehene Gute vertheidigen mochten; endlich übergroße Sparsamkeit in nöthigen Dingen und Nachgiebigkeit bei unwichtigen, der Eitelkeit und dem Schein huldigenden Unternehmungen. Hätte damals der Minister freie Rede gestattet, Millionen wären erspart worden, und die Kunst wäre nicht im eignen Fette erstickt, sondern hätte sich zu besseren Schöpfungen angestrengt, als sie in der That großentheils namentlich in der Architektur hervorgebracht hat, ihrem Gönner zum Undank, der, indem er neue Quellen des Wohlstandes eröffnen, auch der Nachwelt Würdiges hinterlassen wollte. Daß wir hierin alle Schuld Herrn von Abel beimessen, ist keineswegs der Fall; er war selbst mehrmals daran seine Entlassung einzureichen, er war in vielen Beziehungen weit moralischer als seine Vorgänger und Nachfolger; er entwickelte eine Geschäftsgewandtheit, einen eisernen Fleiß und ein Rednertalent wie kein Anderer bei uns noch aufzubieten hatte, er war jedenfalls ein überlegner, leider zu eigensinniger Geist. Hoffen wir jetzt, die Zeit sei vorüber, wo alles Selbstregieren als das Größte, und die Welt hinters Licht führen, worin ein gewisser anderer Staatsmann excellirt, als die Aufgabe eines Ministers galt. — Wie kömmt es aber, daß die Katholiken sich nicht laut gegen das System von Abel aussprachen? Die Einen hielt Zuneigung und gewohnte Ehrerbietung zurück, die Andern Furcht vor lästigen Kämpfen und Täuschungen, die Dritten aber wiegten sich gar in Träumen der Eitelkeit, da ja selbst auswärtige Blätter von dem eminent katholischen Bayern sprachen. Sie sind gestraft worden; mögen sie nun in sich gehen, in sich selbst hineinsehen, und fernerhin keine Pflicht versäumen. —

Die Theilnahme Bayerns ferner an dem Kölner Ereigniß ist Manchen ein Aergerniß gewesen. Können aber die Katholiken dafür, daß die preußische Regierung so unklug verfahren ist, können sie dafür, daß die gemischten Ehen nur zu leicht eine Pflanzschule des Indifferentismus werden, haben sie jemals eine solche Ehe für ungültig erklärt, und konnten sie irgendwie der Kirche zumuthen, charakterlos Dem ihren Segen zu geben, der vorhat, seine Nachkommen ihr zu entfremden? Bayern hat damals wirklich das Prinzip der Freiheit vertreten; Dank dafür seinem Könige und dem Minister. Wir entschuldigen nicht alles, was damals katholischerseits geschah; aber die diesseitigen Fehler verschwinden vor den crassen Handlungen von drüben. Wo hätte auch nur eine einzige katholische Schrift sich so arge Schmähungen erlaubt, als tagtäglich protestantische Schriftsteller seit dem Reformationsfeste von 1817 auf die Katholiken warfen. Ja noch heute ist es nicht anders; was haben z. B. die Katholiken der Menge größerer Zeitungen in Deutschland, voran die Allgemeine Zeitung in Augsburg, die mehr oder minder versteckt politisch und religiös radikalen Tendenzen huldigen, entgegenzusetzen als die Rhein- und Moselzeitung und die Postzeitung, welche letztere in Mäßigung und Unparteilichkeit ungeachtet einiger Mißgriffe ihres Gleichen sucht, aber leider bei der allzu großen Lethargie der Katholiken sich nicht hinlänglich schwingen kann. Wer die Sache ruhig ansieht, wird es nicht anders finden. Selbst die katholische Kanzelpolemik, durch die namentlich der Prediger Eberhard, nicht ganz ohne eigne Schuld, zum Stein des Anstoßes und zur Zielscheibe der Verleumdung geworden ist, sie läßt sich nicht mit demjenigen vergleichen, was nur zum Beispiel der Heidelberger Katechismus dem Katholiken aufbürdet und was laut täglicher Erfahrung den Protestanten in Schulen und Kirchen gelehrt wird. Der Katholik bedarf überhaupt weit weniger der Polemik als der Protestant; wenn aber die Wahrheit stets bitter ist, so ist das nicht ihre Schuld. Bayern, das in der Kölnerfrage für die religiöse Freiheit gestritten hat, es hat leider in der Kniebeugungsfrage gegen sie gekämpft; d. h. nicht sowohl Bayern, nicht sein

taner Clerus, als vielmehr nur einzelne Eiferer. Diese haben allerdings mit Glück die Schwächen der Protestanten in dieser Sache aufgedeckt, aber selbst gegen Liebe und Klugheit gefehlt, Die Protestanten haben nun einmal, wenn auch mit fraglichen Gründen, erklärt, die Kniebeugung sei gegen ihr Gewissen, und sie haben dieß gewissermaßen als eine neue Glaubensdoktrin hingestellt, in der sich Alle vereinigten. Sie nun zu einer Sache zwingen wollen, die für sie eine Comödie, eine Simulation war, da doch dem einfachen schlichten Glauben nach die Kniebeugung immer als eine Huldigung höchster Art und meistentheils als Zeichen der Anbetung betrachtet wird, das konnte wahrlich nur Sache absolutistischer Staatsrechtslehrer und Hofcanonisten seyn. Der Kampf hierüber hat der Kirche in Bayern viel geschadet, und die Protestanten zu großer Wichtigkeit und Stärke erhoben; er war um so mehr zu beklagen, als seine erste Veranlassung eine pure Geschmackssache war, und man viel andere übersehene Mittel hatte, der Kirche zu nützen. Dank indeß dafür, daß das Allerheiligste seitdem wieder feierlich zu den Kranken getragen werden darf; möchten nur auch manche Städte in Bayern, die öffentliches Prositirengehen noch nicht gestatten, von solcher Intoleranz zurückkommen. Von den vier Beschwerden der Protestanten am vorletzten Landtag, von denen eben die eine gegen die Kniebeugung gerichtet war, können wir uns nur gegen die den Confessionswechsel der Minderjährigen bekämpfende erklären, denn sie würde wahrhaft die Religionsfreiheit beschränken, und gegen hinterlistiges Proselytenmachen haben ja die Gesetze ohnehin schon vorgesorgt.

Wir sollten hier auf die berufenen Anträge des Fürsten Wrede kommen; doch sie sind gar nicht der Rede werth; sie haben eben nur zu den Anträgen des Fürsten Wallerstein und zum Kampf über diese Anlaß gegeben. Entschieden war der Letztere im Irrthum, wenn er das doch so nachgiebig gehaltene Concordat dem Religionsedikte unterordnen wollte, zumal Verordnungen im Innern leicht, Verträge nach Außen aber nur schwer geändert werden können und dürfen, im Irrthum gleichfalls bezüglich der Rechtmäßigkeit der Klösteraufhebung von Seite des Staates, welche doch so augenscheinliche Strafe nach sich zog, so wie in mehreren weite-

ren Punkten; in andern Punkten hatte er aber auch theilweise Recht, so bezüglich des Unwesens, das manche Klosterbeichtväter sich erlaubten, so bezüglich des forcirten Auftretens der Redemptoristen, das dort und da unzweifelhaft manches Gute wirkte, aber nicht ohne Grund schon ein geistliches Haberfeldtreiben genannt worden ist, u. s. w. Es ist hierüber jedoch alles Ernstes zu bemerken, daß wie überhaupt der Staat nicht befugt seyn kann, sich in rein geistliche Angelegenheiten zu mischen, er auch in diesen Fällen nichts andres thun durfte, als die geistlichen Behörden zu den rechten Maaßnahmen veranlassen. Manches schöne Wort hatte der Fürst in seiner Rede gesprochen, anstatt es aber zu benützen und gegen ihn zu wenden, anstatt die Fehler im eignen Lager anzuerkennen und zu verbessern, wie einige weiter denkende Leute wünschten und baten, hat man nur die Irrthümer des Gegners hervorgekehrt und verfolgt, ja ihm Dinge unterstellt, an die er, so wenig man auch auf tiefen Ernst bei ihm rechnen kann, niemals gedacht hat; denn wenn der Fürst von Nachäffung des römischen Wesens und von einem deutschkirchlichen Elemente sprach, so nahm er sich doch wahrlich noch keineswegs der Deutschkatholiken an; im Gegentheil redete er nicht uneben, denn das unverständige pur äußerliche Romanisiren einiger eingebildeten Leute hat sich nur lächerlich gemacht, und die Kirche hat von jeher den Nationalitäten einen gewissen Spielraum gegönnt. Der Fürst ist seitdem Minister geworden und wieder gefallen. Er wird sich selbst, nicht etwa irgend einem Zeitungsangriff den Sturz beimessen müssen, und wohl endlich begriffen haben, daß Zweideutigkeit niemals gut thut. Wie leicht hätte er die Katholiken für sich haben können, wenn er ihnen nur einen Finger geboten hätte. Es thut uns wahrhaft weh, uns in seiner Versöhnlichkeit verrechnet zu haben. —

Was wir von der damaligen Adressenbewegung halten, ist dieß, daß wir sie löblich finden, aber auch beklagen, daß man der Regierung zu viel geschmeichelt und seine eigne Stärke überschätzt hat. — So hätten wir über die Hauptvorkommnisse uns unparteiisch ausgesprochen. Will man uns aber noch zur Last

legen, daß die Geistlichen unter Herrn v. Abel sich des höhern Unterrichtes bemächtigt hätten, so müssen wir erklären, daß wir davon wenig gesehen haben, und daß wir auch nicht damit einverstanden gewesen wären. Selbst die Uebertragung von größern Seminarien und Gymnasien an die Benediktiner, sie war dem Orden nur schädlich und konnte ihn nicht zu sich selbst kommen lassen. Viele hatten von Anfang her nur gewünscht, daß in jeder Diöcese ein Benediktinerkloster für Studium und Meditation mit einem kleinen Seminär sich erhebe, fern vom Gewirr der Städte, daß ferner jedem Bischofe für Aushülfe in der Seelsorge ein Franziskanerkloster zu Gebot stünde, sowie daß an den bedeutendsten Wallfahrtsörtern wenigstens ein Franziskanerhospitz sich befinden möchte, und von dort aus den verlassensten Gemeinden Missionen gehalten würden; sie wünschten deßgleichen, daß auf jene Landschulen, welche einen geringen Ertrag gewähren aber einen großen Umkreis befassen, je ein paar Schulbrüder kämen, welche abwechslungsweise an dem einen und dem andern Ort Schule hielten und im Nothfalle auch zu Krankendiensten verwendbar wären; sie wünschten endlich in den großen Spitälern durch Ascese gekräftigte nicht zerrüttete barmherzige Schwestern, eine dem Bedürfniß entsprechende Zahl von Pensionaten der englischen Fräulein oder der Salesianerinnen, und zum Unterricht der weiblichen Jugend in den Landstädten Tertiarierinnen; das alles hielten sie aber auch für unerläßlich. Außerdem aber fordern sie an den Gymnasien mit allem Fug im Interesse des Vaterlandes Hebung des Religionsunterrichtes nicht durch recht viele Andachtsübungen und dergleichen, was dem jungen Menschen die Religion oft verleidet macht, sondern durch ganz tüchtige Religionslehrer, denen das gehörige Ansehen zur Seite stünde, dann Bürgschaften für den Charakter der weltlichen Lehrer. Sie können dagegen auch im Namen der Freiheit nicht zugeben, daß die Geistlichen vom höheren Unterrichte ausgeschlossen würden, am wenigsten jedoch, daß man streng katholisch gesinnte, zugleich höchst talentvolle, geradsinnige und wackere Männer von ihren Lehrstühlen vertreibe. Solche Gewaltthat stempelt die Wissenschaft zum Monopole einer Partei, die es nicht zugeben will, daß Jemand

durch seine Forschung über den Buchstaben und die Formeln hinausgetragen und auf den Standpunkt der Idee gehoben werde; ja sie wird zum Unterdrückungsakt gegen Millionen Katholiken, welche in ganz Deutschland nicht den zehnten Theil so viel Lehrstühle besitzen als die Protestanten und Indifferentisten. Ihr sagt in eurem Pharisäismus, daß es nur eine Wissenschaft gebe, ohne zu wissen, was ihr damit sagt. Ja wohl es gibt nur eine Wissenschaft, wenn auch mancherlei Ansichten, und Schmach Dem, der die Wissenschaft zur Ansicht herabwürdigt. Hätte man aber die Wissenschaft niemals protestantisirt, dann würde man heutzutage auch nicht von einer katholischen Wissenschaft reden müssen. Man eifert immer so sehr gegen den Obscurantismus unter den Geistlichen; — was könnte ihn aber mehr befördern, als daß man gerade die trefflichsten Lehrer, auf welche die Katholiken ihr Vertrauen setzen können, denn ein Unterricht ohne Grundsätze ist leer und unnütz, von der Hochschule fortjagt, und dadurch seine feige Furcht vor der gegnerischen Ansicht und die Schwäche der eignen aufs stärkste bekundet. Dann werden die Oberhirten alle Candidaten der Philosophie, welche Theologen werden wollen, auf den Lyceen zurückzuhalten suchen, welche nimmer den geistigen Fonds der Hochschulen aufbieten können. Klaget dann nicht, wenn wieder Fälle vorkommen, wie der, daß ein einflußreicher aber geistesarmer ehemaliger Pfarrer einen ganz sittenreinen, bescheidnen Theologen ob seiner Neigung zur Philosophie hart anließ, und ihm erklärte, lieber seien ihm Säufer und Hurer als Menschen gleich ihm. Wundert euch nicht, wenn die geistlichen Seminarien zu Pflanzschulen des Mechanismus und der Frömmelei werden, die nichts als Bruderschaften und Andachten zu stiften, nichts als Höllenpredigten zu halten weiß, mehr mit den Gesunden, als mit den Kranken sich zu schaffen macht, was Sache der Gnade ist, Jedem zumuthet, den wahren Geist der Frömmigkeit mißkennt, und zuletzt unrettbar, weil ohne frische Geistesnahrung, selbst in Materialismus versinkt. Wundert euch nicht, wenn das Volk dereinst gegen euch aufsteht, und euch sein Verderben zur Last legt; ihr seid in der That schuld daran, die ihr ihm nichts besseres zugelassen,

ihm nur euren schalen Rationalismus aufdringen wolltet, den es nicht brauchen kann. Tüchtige Lehrer mit freiem Blick, hohem Wissen und ernster Gesinnung ist uns der Staat schuldig; kann oder will er sie uns nicht geben, dann können wir mit vollem Fug und Recht Unterrichtsfreiheit verlangen. Wehe aber meinem Vaterland, wenn auch jetzt noch die neidische, gallsüchtige Verfolgung der herrlichsten Geister sich fortsetzen sollte; die Strafe würde es sicher ereilen, denn eine Nation, die also verfährt, ist in sich stumpf und leer geworden, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt.

So hat denn meine Zeichnung des Ultramontanismus zusehends unter der Feder eine andere Gestalt gewonnen, als man wohl anfangs vermeint haben mag; versuch es ein Anderer, der gleich sehr Wahrheit, Freiheit und Ordnung liebt, ein anderes Bild davon zu entwerfen, wenn er's vermag; aber wiederholt erkläre ich, daß die oben geschilderten Fehler nur von Einzelnen und Wenigen, nicht von einer geschlossenen Parthei begangen wurden, und wiederholt protestire ich gegen die unverschämte Taktik, welche dieselben durch Begriffsverwechslung und in ganz unlogischer Folgerung der Gesammtheit aufbürdet. Versuchen will ich sofort, ob der Radikalismus sich nicht leichter zeichnen läßt.

Wenn Einer sein Vaterland aus reiner Seele liebt, wenn er es in gedrücktem Zustande sieht, und es gleich O'Connell mit allen gesetzlichen Mitteln befreien will — ist dieser ein Radikaler? Wer würde das bejahen können; er ist ein Liberaler von der ehrenwerthesten Gesinnung. Wenn einer die Freiheit von ganzem Herzen liebt, wenn es ihn tief schmerzt, daß sein Volk noch keine politische Entwicklung gewonnen, wenn er die Regierung in arge Fehler gerathen sieht, und er verflucht die Censur, die es ihm nicht gestattet, seine warnende Stimme zu erheben, — vor großem Leid möchte ihm das Herz zerspringen, wie dem Liebenden, der sein zweites Ich auf Irrwegen sieht, und darf es ihm nicht sagen, um es nicht noch weiter von sich zu stoßen — er ist ein Liberaler von ächtem Schrott und Korn. Wenn einer bei Aemtern und Würden nur das Verdienst, nicht die Gunst berücksichtigt sehen will, er ist nicht bloß liberal, sondern ächt conservativ, denn nicht

leicht demoralisirt etwas mehr die Völker, untergräbt stärker die Thronen, als das Regiment der Gunst. Wenn einer die klösterlichen Anstalten ehrt, und sie nur in ihrer Verweltlichung verachtet; wenn er das Kirchengut achtet, aber gegen Ueppigkeit und Geiz, wo sie wirklich im Clerus vorkommen, eifert, die reichen Pfründen und die großen verweltlichenden Oekonomiegüter des Pfarrklerus zusammengeworfen, mit dem Werthe der Staatsbesoldungen vereint und durch tüchtige nur den Ordinariaten untergeordnete Laien verwaltet, dann die Erträgnisse nach sicherem billigem Maaßstabe vertheilt wissen will, wenn er Synoden nicht um der Unbotmäßigkeit, sondern der Kräftigung und Besserung kirchlicher Zustände wegen wünscht, er ist kein Feind weder der Regierung noch des Clerus, er verlangt beide unabhängig, beide geachtet, von Versuchungen minder belästigt, und in friedlichem Einvernehmen zu sehen, er ist ein guter Liberaler und Katholik. Wenn einer nicht geradezu den Unterschied der Stände, die Vorrechte und Errungenschaften der höhern Klassen wegmerzen will, wenn er aber um dieser selbst willen verlangt, daß der Adel mehr zum Bürger sich herablasse, und der Bürger den Proletarier durch Bildung und sichre Arbeit mehr zu sich hinaufziehe, wenn er findet, daß der Hofadel die Idee des Adels wahrhaft vernichtet, wenn er die Unnatürlichkeit im Adel und in den höheren Bürgerklassen beklagt, die sich durch die geringste Dienstleistung, die sie sich selbst thun, schon entehrt glauben, die ihre Seligkeit nur in Luxus, Vergnügen und Gesellschaften finden, und durch ihre verkehrte Erziehung die Kinder verkrüppeln, wenn er die Rechte des Proletariers nicht in aufreizender, sondern wirklich heilsamer Weise vertritt, er ist conservativ, weil ächt liberal, er will nur einige Grundübel der bestehenden Ordnung heilen. Wenn einer die Autonomie der Gemeinden und Vereine gegen die Bevormundung und bureaukratische Omnipotenz des modernen Polizeistaates in Schutz nimmt, ohne der Spießbürgerlichkeit Raum zu lassen, er thut ein gutes Werk, er fördert den Hauptzweck des liberal conservativen Princips, und hilft Leben in die starrgewordene Staatsmaschine bringen. Ehre dem wahren Liberalismus! es ist abermals eine

der großen Lügen des Tages, welche in dem Liberalen einen Unzufriedenen und Unruhstifter erblickt, welche diesen Ehrennamen zur Schmach umwandeln will.

Wenn aber gränzenloser Fortschritt im Sturmschritt des Schwindelgeistes angestrebt wird, wenn keine Rücksicht auf Bestehendes genommen, wenn statt gebaut, nur zerstört wird, da ist Radikalismus zu Hause. Wenn man die Feudalität nicht bloß als lästig, sondern absolut ungerecht darstellt; wenn man den Besitz zum Verbrechen machen möchte, das ist radicaler Communismus. Wenn der Name der Freiheit geschändet wird, wo man ihrethalben Gewalt für Recht übt, wenn man kein Mittel scheut, das Heilige und über dem Alltäglichen Erhabene in den Staub zu treten, wenn der Fanatismus der Massen in jeder Weise aufgestachelt wird, das ist radikale Wühlerei. Wenn man dem nackten Unglauben Lobreden hält, wenn man im blinden Hasse das Mönchthum schlechtweg und einsichtslos als Ausgeburt der Finsterniß erklärt, ohne selbst eine einzige der Großthaten desselben leisten zu können, wenn man jede ernstere Gesinnung, jedes tiefere religiöse Gefühl schon als hierarchische Regung und Verdummung verschreit, wenn man vor dem Geiste, der aus Stephanus spricht, die Ohren verstopft und ihn ertödtet, das ist radikaler Libertinismus, schlecht und landesgefährlich, auch wenn er auf Thronen sitzt. Wenn man die Fahne des Fortschrittes und der Aufklärung mißbraucht, um jede gegnerische Meinung zu ächten, wenn man Duldung fordert, sie aber nicht übt, wenn eine Parthei die andere stürzt, um sich selbst auf den Stuhl zu setzen und ihn durch grauenhaften Terrorismus festzuhalten, das ist radikaler Despotismus, in manchen Beziehungen um kein Haar vom Absolutismus verschieden. In der Schweiz hat er sich jüngst noch am grellsten gezeigt; nichts aber, und Deutschlands sei's zur ernsten Warnung gesagt, kann mehr beklagt werden, als daß dort die Liberalen Hand in Hand mit den Radikalen gingen, mit theilweiser Ausnahme von Bluntschli und den Rohmern, die es besser meinten, sich aber leider durch Selbstüberschätzung bei den Radikalen verhaßt, bei den Conser-

vativen lächerlich machten. Die Luzerner waren sehr unklug, die Jesuiten zu rufen; aber sie durften sich im Namen der Freiheit ihre Vertreibung nicht befehlen lassen. Es ist wahr, die Jesuiten haben manches an sich, das unsern Verhältnissen zuwider ist, Belgien weiß davon zu erzählen, und was Gioberti aus seiner Gereiztheit in Uebertreibung gegen sie geschrieben hat, entbehrt doch nicht alles Grundes; aber die ungeheuere Fluth der Verleumdungen, die über sie ergossen wurde, schüchterte die große Mehrzahl der schwachen Geister ein, und ließ es stärkern Geistern als Ehre erscheinen, sich ihrer anzunehmen, zumal alle Schlechte unter ihre Feinde zählten. Diese Fluth der Verleumdungen, sie ist die dritte Lüge des Tages geworden, sie war bei den Partheiführern nimmer ernst gemeint, sie sollte nur dienen für die Zerstörung uralter Freiheit, für die Unterjochung der demokratischen Cantone unter das despotische Regiment der Ochlokratie. Schmach über den falschen Liberalismus, der auch in Deutschland, z. B. in Baden, auf ähnliche Weise in wahnwitziger Jesuitenriecherei sich hinters Licht führen läßt, und die banalen Phrasen gedankenlos nachbetet. Liberalismus und Radikalismus müssen sich endlich scheiden, nicht in tausend Schattirungen, die manches redliche Herz berücken, ineinander überlaufen, wenn nicht; ersterer vom letzteren verschlungen werden will. Wir brauchen für uns in Deutschland keine Jesuiten, wir bekämpfen mit der Kirche alles bigotte, fanatische Treiben, wir wollen ächte Deutsche, wahre Liberale, verständige Conservative seyn. Entsagt auch ihr dem, was wahrhaftig euch fremd ist; entsagt dem Radikalismus und seinen Gelüsten, die die Freiheit heucheln, in der That sie verfolgen, die ein Volk nimmer zum Athem und Selbstbewußtseyn kommen lassen; trennt euch ganz, aufrichtig und ohne Rückhalt von denselben. Ja damit wir endlich einmal gemeinsam glücklich werden können, sehen wir nicht immer unheimliche Gespenster, wo nichts zu fürchten ist, oder wenigstens redliches Einverständniß die Gefahr bald beseitigen würde; nur Aufrichtigkeit ist der Deutschen würdig, nur Eintracht kann ihnen frommen.

Ich falte die Toga zu Krieg oder Frieden. Wollt ihr

einander lieben, euch gegenseitig Recht und Billigkeit gewähren, eure Ansichten in Ruhe und Mäßigung erörtern, nicht sie unterdrücken? Glaubet nicht, daß sich euch die Verfolgten so leichten Kaufes ergeben werden. Erneuert nicht zum zweitenmale den Religionshader; Deutschland würde darüber völlig zusammenbrechen. Wir Katholiken haben viel durch den Protestantismus gelernt: er hat uns indirekt zu freierer Bewegung gespornt, uns Mäßigung werth gemacht, zu größerer Sicherheit des Glaubens uns gehoben. O daß auch die Protestanten gleicherweise und ebensoviel von uns gelernt hätten. Jetzt wo die Principien immer tiefer sich scheiden, da thäte es vor allem Noth, sich zu einen, und dem zerstörenden Unglauben mit den Waffen des Geistes bis auf die äußersten Gränzen nachzugehen. Wir wenigstens, ohne der persönlichen Demuth zu vergeben, scheuen uns nicht im mindesten, alle Consequenzen eines gewaltigen negativen Geistes wie Feuerbach zu durchgehen; unser Standpunkt sichert uns den Sieg. Ignoriren dürfen aber auch die Protestanten solche Erscheinungen nicht, die alle Tiefen in Bewegung setzen; sie dürfen sich nicht kalt oder lau dagegen verhalten.

Werdet auch ihr eins, Conservative und Liberale; streitet euch nicht bloß in vagen Discussionen herum, indeß der Communismus breiten Boden gewinnt. Ja täuscht euch nicht; er schreitet unaufhaltsam und naturnothwendig fort; wenn ihr ihm nicht die rechte Richtung zu geben, ihn zu bemeistern wiss't, wird sein Weg über eure Habe und eure Leichen gehen. Sagt einmal selbst, was sollte den Proletarier bewegen, davon abzustehen, daß er nicht auch Champagner trinken und in Carossen einherfahren will; er hat ja im höchsten Fall ein mühseliges Leben zu verspielen, und die Moralphilosophie, die ihr ihm vorpredigt, die versteht er nicht. Es ist gut und schön, ja unerläßlich, für stete und gleichmäßige Beschäftigung der Proletarier zu sorgen, durch Unterricht sie zu heben, durch Sparkassen sie zu ermuthigen, für alle Leidende hinreichende Wohlthätigkeitsanstalten zu errichten. Aber Alles das, ich sage nochmals, es ist unentbehrlich, — alles das, es genügt

nicht, es hat nicht den vollen Segen, — eines, eines ist durchaus nothwendig und über Alles wirksam, der Geist tiefer Religiosität bei Hohen und Niedern, ohne sie nützen auch die besten Gesetze und Anstalten nur wenig, sie allein sichert uns Treu und wahre Liebe.

Ach, wie viel habt ihr bereits durch Thun und Lassen, durch Zerstören und blinden Eifer dem Proletarier den letzten Trost, die Hoffnung auf's Jenseits geraubt. Thut einmal dazu, sie ihm wieder zu geben, denn die Folgen könnten für euch gräßlich werden. Spottet nicht der Cassandrastimme, schüttelt nicht leichtsinnig den Kopf, laßt euch nicht durch pfiffige Trostsprüche und Bequemlichkeitsphrasen einlullen. Wer nicht hören will, muß fühlen. Ihr aber, meine Freunde, die ihr gern an Religion, an Recht und Wahrheit, an Menschenliebe und jeder Bürgertugend festhaltet, seht zu, daß die Religion und die Tugend und das Recht nicht gefährdet werden, seht zu, daß nicht durch eine hyperascetische Richtung die gutgesinnten schwachen Seelen abgestoßen werden, daß sie nicht glauben und lästern, die Kirche sei dem weltlichen Fortschritte entgegen, sie, die vielmehr den Menschen zur regsten Thätigkeit anspornt und ihn auffordert, in Sühnung und Buße die Erde, so weit es möglich ist, wieder zu einem Eden Gottes zu machen, und sich der Gottesgaben dankbar zu freuen, die den meisten neueren Erfindungen nur hold seyn kann, insoweit sie den Menschen von der Scholle abziehen, die auch ihren Angehörigen Wohlthätigkeit zu einer der ersten Pflichten macht, den Armen aber stärkt und um Christi willen dulden lehrt, die ihre Einverleibten mahnt, die Seele nicht so an die irdischen Güter zu hängen, daß sie darüber der himmlischen Zukunft vergesse. Seid ganz Christen, und euer Beispiel wird die Welt erschüttern. Versenkt euch in die wunderbare Herrlichkeit eurer Kirche, in ihre himmlische Poesie, in ihre tiefe Wissenschaft, in ihren unnennbaren Frieden, und stellt ihre hehren Grundsätze nach Kräften im Leben dar, es wird mehr fruchten, als tausend Mahnungen.

II.

Sei uns ein Blick auf die neuesten Ereignisse gegönnt. Frankreich hat ein Königthum, das keines Ansehens genoß, abgeworfen, und steht mit allen unheimlichen Plänen des vierten Standes drohend vor Europa da. Die Völker müssen gegen dasselbe auf der Wehr stehen; aber sie erinnern sich, daß man ihnen die im Befreiungskriege gemachten Versprechungen kaum zur Hälfte gewährt hat. Viel haben die Regierungen in den letzten Jahren sich selbst in der Achtung der Unterthanen geschadet, und es ist in der That zur Schmach Deutschlands nicht weit davon, daß die Rheinlande unter Frankreichs Regierung sich glücklicher geschätzt hätten. Die Begeisterung ist matt geworden, die Kraft gelähmt, jedwede Calamität fände uns in diesen theueren Zeiten schlecht gerüstet. O da thut Erweckung der Geister vor Allem noth, und zu wünschen wäre nur gewesen, daß die Fürsten dem Anstoße, den einige theils ehrenwerth, theils radikal gesinnte Männer gegeben haben, zuvorgekommen wären und das Billige gewährt hätten, statt dessen noch im letzten Jahr der sonst gutmeinende König von Preußen nicht einmal die letzte Volksstütze, das Petitionsrecht freigegeben hat. Der Anstoß, er geht nun in alle deutschen Lande aus; auch zu uns ist er gekommen, und hat uns, nachdem wir das unsittlichste Element ausgestoßen hatten, in Eintracht gekräftigt gefunden, wenn auch einzelnes Ungehörige dem Unverstand und der Leidenschaft Beizumessende sich dem Hergange wie immer und überall beigemengt hat. Eine Adresse ist bekanntlich, wie in andern Städten, von den guten Bürgern und Inwohnern Münchens verfaßt und mit fast 8000 Unterschriften bedeckt worden, in der Se. Majestät außer andern Punkten um unverzügliche Einberufung der Stände gebeten ward. Zur selben Zeit, 2. und 3. März, fand eine unordentliche Demonstration gegen den zu lange im Amt verbliebenen Ministerverweser von Berks statt, auch wurden zwei Gendarmeriestationen vom Volke förmlich gestürmt. Ein unheimlicher Rath bestimmte den König, die

Kammer der Abgeordneten aufzulösen, worum Niemand gebeten hatte, und die neuen Stände erst auf den 31. Mai einzuberufen. Die Menge hielt sich für getäuscht, und die Aufregung nahm überhand. Da wurde am 4. März Mittags eine neue Deputation zum König gesandt, welche nach längerem Harren zuerst ungnädig aufgenommen wurde, obwohl der Drang der Umstände sie entschuldigte; als aber einer der Deputirten sich auf ein Knie niederließ und vereint mit den andern Se. Majestät flehentlich zur Nachgibigkeit beschwor, da ward das Herz des Monarchen gerührt, und bald darauf wurde die Einberufung der Stände auf den 16. März zugesagt. Mittlerweile war Generalmarsch geschlagen worden; die Leute, welche auf dem Rathhause versammelt waren, wurden hiedurch aufs höchste gereizt, und glaubten sich alle persönlich bedroht. In Eile erbrach man das Bürgerzeughaus und zog in bunter Bewaffnung auf den Dultplatz. Dort war schon Militär aufgestellt, das sich human benahm. Hätte dieses die Waffen gebraucht, so wäre ein fürchterlicher Kampf entstanden, denn dem Gerüchte nach hätte die kleine, schlecht bewaffnete, aber ingrimmige Schaar zuerst die Oberoffiziere niederzumachen gesucht, und wäre sie trotz der Bürger unterlegen, so hätte sich der Kampf in den Strassen der Stadt fortgesetzt, und aus der Umgegend wären Landleute zahlreich herbeigeeilt. Alles stand zu befürchten, aber Gott hat Friede gestiftet, und die Anarchie fern gehalten, er wolle uns ferner gnädig seyn. Der Bruder des Königs, Prinz Carl, erschien, verkündete die unverzügliche Einberufung der Stände, und alsbald zog man zum Zeughaus zurück und lieferte, ein seltner Beweis des Vertrauens, alle Waffen wieder ein. Noch versuchten am 5. März unruhige Köpfe zum völligen Umsturz des Bestehenden aufzureizen, wurden aber von der Bürgerschaft darnieder gehalten. Da erschien am 6. die königliche Proklamation, welche die Wünsche des Volkes gewährte, und noch denselben Tag ward das Militär beeidigt. Ueberall sah man nun blau-weiße Bänder und Flaggen; die Studenten bildeten Freikorps; Bayern und sein Fürst waren dem übrigen Deutschland vorangegangen. Auch der

Kronprinz war von Würzburg gekommen, und wird sich jetzt selbst überzeugen können, daß es freche Verleumdung war, wenn man öffentlich behauptete, die katholische Parthei habe üble Gerüchte über ihn ausgestreut; daß sie vielmehr zuerst darüber bestürzt gewesen ist, nun aber sich freut, wenn der Thronfolger der neuen Ordnung der Dinge wohl will. Die elende Verdächtigung, daß die „Ultramontanen" die Excesse gemacht hätten, ist durch die Vorgänge schon widerlegt. Es sind überhaupt nur sehr wenige, die sich noch nicht recht in die neue Wendung finden können, und um weiteren Verdächtigungen des unseligen Partheihasses vorzubeugen, wollen wir noch die folgende Frage kurz und bündig beantworten: Kann sich der Liberale wie der Conservative, Protestant oder Katholik über die Proklamation freuen, sich mit ihr begnügen?

Freuen können und sollen sich alle Partheien darüber. Die Verantwortlichkeit der Minister, sie raubt dem Regenten keineswegs allen Spielraum zu ersprießlicher Thätigkeit, sichert aber am besten den Thron, indem sie die Unzufriedenheit von ihm ablenkt, und das Volk doch endlich weiß, woran es sich zu halten hat. Die Preßfreiheit ist, so leicht sie auch mißbraucht werden kann, jedenfalls der Censur vorzuziehen, die nur zu oft das Schlechte passiren ließ und die Wahrheit unterdrückte, dadurch aber das Vertrauen untergrub; überhaupt verträgt sich alles Präventivwesen nimmer mit geordneten Volkszuständen, und die Kirche hat es niemals begünstigt, und nur das Geschehene geahndet. Der Frechheit und Zügellosigkeit aber kann durch gute, unpartheiische Gesetze am besten abgeholfen werden; im freien England und Frankreich hätten wahrlich nimmer so gottlose Schriften erscheinen können, wie sie im censurirten Deutschland erschienen und in Umlauf gekommen sind. Die Stände-Wahlordnung bedarf schon darum einer Verbesserung, doch nicht ohne allen Census, weil nur zu oft bloß der Wohlhabenheit, nicht auch der Intelligenz nach gewählt worden ist, und dadurch selten die rechten, ebenso feurigen als besonnenen Volksvertreter in die Kammer kommen, manchmal selbst mehr das Partikular-, als das allgemeine Interesse vertreten war, weil überdieß bisher bei uns höchst seltsamer Weise nicht wie

in andern Ländern ein eigner Ersatzmann gewählt, sondern in die sich ergebende Lücke der Mann der Minorität, also nicht der Erwählte des Volkes einberufen ward. Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens mit volksmässigen Schwurgerichten, sie kürzen den oft so nachtheiligen langwierigen Gerichtsweg ab, und mit ihnen ist es weniger leicht möglich, daß in politischen Processen Unschuldige zu Schaden kommen; sie sind der wirksamste Damm gegen die ebenso gehäßige als gefährliche Kabinetsjustiz, und bringen dem Volke allmählig das verloren gegangene Rechtsbewußtseyn wieder. Bessere Vorsorge für die Staatsdiener ist sehr wünschenswerth und vortheilhaft, damit diese sich unverdrossen ihrem Amte widmen; ein Punkt, den der große Churfürst Maximilian in den monitis paternis seinem Sohne besonders empfohlen hat. Eine Abhilfe gegen den Mißstand, daß die Adspiranten so lange warten müssen, und endlich mit erschöpften Kräften zur Anstellung kommen, dürfte wohl auch gefunden werden. Die Verbesserung der Lage der Israeliten kann alle human Denkenden nur erfreuen, insofern die Christen gegen die in einigen Gegenden üblichen Uebervortheilungen durch dieselben kräftig geschützt werden. Freiheit der Culte wird heutzutage auch kein Katholik mehr bekämpfen wollen, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß das Verderbte, wenn man es gehen läßt, am ehesten in sich selbst zerfällt; dagegen muß aber auch Befreiung der Kirche von allen drückenden Fesseln aufs Ernstlichste gefordert und erstrebt werden. Ein Polizeigesetz ist sehr nothwendig, da die Polizei sich nur zu oft unwillkürlich in Dinge mengt, die sie gar nichts angehen, und häufig da gebraucht wird, wo man mit Recht nicht durchdringt. Die Beeidigung des Militärs auf die Constitution schadet seiner Treue gegen den Thron nicht im mindesten, und macht es nur entschiedener zu dem, was es seyn soll; denn aus dem Volke hervorgegangen, kann es nie den wahren Bedürfnissen des Volkes entgegentreten wollen. Eine nationale Vertretung am Bundestag war längst der Wunsch der edelsten Deutschen, und wurde von Görres in „Teutschland und die Revolution“ ersehnt; eine Vertretung der Völker durch aus den Landständen

selbst gewählte Abgeordnete neben den Abgeordneten der Fürsten thut um so mehr noth, als die letztern leider über die gemeinsamen Interessen zu lange geschlafen haben. Ja es wäre endlich an der Zeit und vom größten Nutzen, die deutsche Schifffahrt, die Auswanderungssache, selbst die Gesetzgebung mit billiger Berücksichtigung lokaler Verhältnisse und ähnliches mehr zur ernsten, gemeinsamen Angelegenheit zu machen, und wie die süddeutsche Zeitung in Freiburg vor einigen Monaten beantragte, so dürften sich auch die deutschen Staaten bei fremden Cabineten durch gemeinsame Agenten vertreten lassen. Der Bundestag ist an die Stelle des auf revolutionärem Wege aufgelösten deutschen Reiches getreten, so darf er sich jetzt auch um so lieber eine Reform gefallen lassen. Eine raschere und gleichmäßige Periodicität der verschiedenen Landtage würde allerdings durch die nationale Vertretung am Bundestage auch bedingt seyn. Die königliche Proclamation anerkennt das Bedürfniß einer Reform des Bundesverhältnisses und wir mögen darum das Beste hoffen. Sollte aber dem Streben nach deutscher Einheit jenes nach völliger Verschmelzung, nach mechanischer Centralisation im Hinterhalt liegen, so müßte der Vaterlandsfreund sich entschieden dagegen erklären; sie wäre für die lebendige Entfaltung des deutschen Wesens, für den Wetteifer der Kräfte nur verderblich. Möglich daß einmal die Zerstücklung kleiner Fürstenthümer jedoch nur auf gütlichem Wege in eine erwünschliche Vereinigung derselben sich umwandelt, aber die größern Staaten können ihre Selbstständigkeit nicht verlieren, sie können sie nur in gemeinsamen Fragen dem allgemeinen Besten unterordnen, wenn die deutsche Einheit eine wahrhaftige, lebensvolle werden solle. Auch Nordamerika und die Schweiz bestehen aus einer Vielheit von Staaten, aber geeint in ihren wesentlichsten Interessen. Darum weg mit der Deutschthümelei, welche nur die deutschen Farben gelten lassen will; weg aber auch mit dem Provinzialgeist, der sie verpönt. Eine deutsche Republik kann uns noch weniger frommen; eine gemäßigte Monarchie wie in England oder Belgien scheint uns stets mehr Bürgschaften des Friedens und der Freiheit zu gewähren, als der Parteienkampf in einer

Republik. Dank also und erneute Liebe dem Fürsten, dessen Proclamation unsere Wünsche gewährt hat; diese Tage zeigten in der That die Hauptstadt in einer Feier, welche jene überflügelt, welche dem Monarchen bei seiner Rückkehr aus Griechenland bereitet ward; die lange Trauer und Entfremdung sind ja, Gott gebe es, für immer vorüber. Leichter als bei dem guten, von revolutionärem Zündstoff jetzt noch verhältnißmäßig am wenigsten angesteckten bayrischen Volke ist in der That auch nirgends zu regieren. —

Was wird Deutschland, was werden Preußen und Oesterreich zu solchen Ereignissen sprechen? werden Manche fragen. So weit sie deutsch seyn wollen, werden sie in unsere Freude einstimmen. Will Preußen widerstreben, so geht es seiner Zerrüttung und seinem Verderben entgegen. O daß aber Oestreich früher sein Heil erkannt hätte! Die Schlummerpolitik Metternichs fängt jetzt an, Früchte zu tragen, aber welche! Die verschiedenen Staaten Oesterreichs, jeder mit eigner Regierung unter einem Erzherzoge und mit freisinniger Verfassung, aber unter dem Kaiser geeint nach außen, ein schönerer Bundesstaat wäre noch nicht dagestanden! Man hat es versäumt. Im Innern hat man eine hermetische Sperre gegen alle radikalen Ideen versucht; aber indem man zugleich den Geist der Kirche und der Wissenschaft in Knechtschaft hielt, haben sich jene weiter ausgebreitet als irgend anderswo — der erste Zusammenstoß wird es weisen, und den geistigen wie finanziellen Bankerott enthüllen. Was will unter solchen Verhältnissen ein Bündniß zwischen Rußland, Preußen und Oestreich gegenüber England, Frankreich, Italien, Spanien und Nordamerika sagen? Wird Frankreich nicht seinen Eroberungsgelüsten nachhängen, und alle Mächte nothgedrungen in einen allgemeinen Krieg verwickeln, so ist für unsere neuen Errungenschaften nichts zu fürchten.

Sollen wir mit diesen Errungenschaften auch zufrieden seyn? Ich glaube unbedingt ja! erstens ist es jetzt einmal ernstlich Zeit, der Anarchie vorzubeugen, und zweitens können die Kammern untergeordnete noch fehlende Punkte schon ins Reine bringen. Mögen sie namentlich ihre Aufmerksamkeit auf Fürsorge für die Arbei-

terklassen durch Beschäftigung, Sparkassen und Hinwendung der indirekten Abgaben auf Luxusartikel, auf Ablösung drückender Gefälle, sowie auf Befreiung der Gemeinden und Vereine von übermäßiger administrativer Bevormundung richten; freies Associationsrecht dürfte uns ohnedem eine ruhigere Zukunft bringen, wo das politische Bewußtseyn sich geregelt und gekräftigt hat, früher würde es uns schwerlich wohl bekommen.

Wenn nun die Völker die wahre Freiheit erringen und achten lernen, wenn sie nicht glauben, dieselbe bestehe in schönen Redensarten, wenn sie nicht ihr zuwider handeln, indem sie irgend eine mißliebige Meinung anders als auf dem Gebiet des Geistes verfolgen, wenn sie sich ihrer nicht unwürdig machen durch plan- und endlose Neuerungen noch durch lähmende Einzwängung in die Gleichförmigkeitsjacke, wenn sie der Unordnung, Gewaltthat und Gesetzlosigkeit kräftig widerstehen, die nur in Anarchie und endloses Unglück ausschlagen, wenn sie die errungene Freiheit nicht selbst mit einem Despotismus der Meinung beflecken, kurz wenn sie wahrhaft frei und edel zu seyn verstehen; — wenn dann die Regierenden es einmal klar erkannt haben, daß es kein größeres Glück, keine größere Sicherheit gebe, als die Liebe der Unterthanen, wenn sie einmal vollkommen einsehen, daß servile Fuchsschwänzer ihre Feinde seyen, die Stimme der Wahrheit aber nichts weniger als Undank, vielmehr das Zeugniß der reinsten Liebe seyn müsse, wenn sie in einer Zeit, wo immer mehr der Charakter allein sich geltend machen kann, dem Stolze der Auctorität wenigstens insofern entsagen, als er mit ihrer Selbstsucht verknüpft ist, wenn sie nicht immer nur ihre Stellungen befestigen wollen, und aus Furcht sie zu verlieren zu den falschesten Mitteln greifen, bis sich ein Knäuel der Verwirrung anhäuft, den nur das Schwert zerhaut, wenn sie nicht, ihrer Hoffart zur Strafe, durch Willkühr und Mißachtung des Rechtes und der Sittlichkeit sich selbst das Grab graben; — Wenn ferner die Völker ihren Eid halten, den als Christen sie der Obrigkeit geschworen, und dessen Bruch unfehlbar die schwerste Strafe nach sich zieht, wenn sie nicht träge sind, ihren

Wohlstand zu fördern, ihre Rechte zu nützen, wenn sie auf ihre Wahlen nicht der Intrigue und Bestechung, nur der Vernunft und Billigkeit Einfluß gestatten, wenn sie allen egoistischen Parteizwist von sich ausstoßen; — wenn hinwieder die Regierenden erkennen, daß sie Gott für ihre hohe Stellung großen Dank schulden, wenn sie sich hierin nicht von den Geringen beschämen lassen, die ihre beschränkte Wirksamkeit nach dem Willen des Höchsten benützen und sich glücklich preisen für das Wenige, was er ihnen gewährt; wenn sie mit aller Hingebung nicht den Schein und die Eitelkeit, sondern wahres Völkerwohl pflegen; wenn sie der unseligen, aufreibenden Vielregiererei entsagen, und dafür mit kluger Einsicht und vorsichtigem Ueberblick die Untergebenen zu segenreicher Thätigkeit leiten, wenn sie mit Curius Dentatus lieber reiche Völker haben, als selbst reich seyn wollen, wenn sie trachten, daß es nicht dereinst heiße: „Was die Fürsten gefehlt, die Völker müßen es büßen", sondern daß man lieber erkenne: „Nicht gut ist die Vielherrschaft, nur Einer sey Herrscher"; — Dann kann Deutschland zum höchsten Glück, zur wahren Eintracht wieder erblühen, dann kann es sein Gewicht in die Waagschale der Nationen werfen, dann kann sein Geist vollständig und frisch sich entfalten und die Welt durchdringen. Seht hin Fürsten und Völker auf den hohen Priester in Rom, nehmt seine Selbstverleugnung, seine Würde, seine Milde, seine Weisheit zum Vorbild; o daß ich reden könnte von den Hoffnungen Deutschlands wie Cesare Balbo von den Hoffnungen Italiens; sie sind größer, weil weniger einseitig. Ja glaubt es einmal, der Katholicismus er lehrt zwar jeder Obrigkeit treu gehorchen, er ist der Freiheit darum jedoch nichts weniger als abhold. Du aber, deutscher Clerus, nimm auch an deinem Pontifex ein Beispiel, nimm auch du des Volkes dich an und seiner Leiden, sey du sein Tröster, sein Fürsprech allenthalben, scheue nicht die Verleumdung, die dich hierarchischer Pläne beschuldigt, laß dich nicht durch die Engherzigkeit beirren, die dich von der Politik ausschließen will; schließ dich ganz und aufrichtig der Sache der Freiheit und des gesetzlichen Fortschrittes an, laß

dich aber nie zur Leidenschaft verleiten, handle immer nur mit Besonnenheit, durch dich am leichtesten und sichersten kann das Vaterland eine friedliche heitere Gestalt gewinnen; sagt nicht die Kirche kann nicht untergehen — es ist wahr, die Reiche und die Großen können untergehen, die Kirche aber wird auch über die Demokratie siegen; ob sie aber nicht aus unserm Lande weicht, wenn wir es durch Trägheit oder Leidenschaft verschulden, das ist eine andere Frage. — Wer heute die Hände in den Schooß legt, geht rettungslos unter.

Ja ich hoffe, daß alle Deutsche endlich in Versöhnung und Eintracht am herrlichen Dome vaterländischen Glückes und Ruhmes unabläßig bis zur Vollendung bauen, und kein böser Dämon sie darin störe, der, was gemäß der vorangehenden unparteiischen Darlegung stets nur Wenigen zur Last fällt, in Niedertracht und Schadenfreude immer wieder einer ganzen Partei aufbürdet und dadurch den alten unseligen Streit erneuert. Sollte aber euer Geschick euch verderben wollen, indem es euch verblendet, dann sähe ich mit Wehmuth in die Zukunft, und es tönt mir markerschütternd entgegen, wie im Finale einer großen Symphonie, die bald mit gewaltigen Akkorden, bald mit schmerzlichen Tönen den Sturz eines großen Reiches darstellt.

O Deutschland sei einig, mäßig und fürchte deinen Gott.



